



Press, Alexander: *Die Bilder des Comics. Funktionsweisen aus kunst- und bildwissenschaftlicher Perspektive*. Bielefeld: transcript, 2018. 198 S.

Der Titel des Buches führt ein wenig in die Irre, da es keineswegs nur um *Die Bilder des Comics* und ihre Funktionsweisen geht, sondern der Autor sein Thema historisch und erzähltheoretisch breit einbettet. So geht er aus von der historischen Entwicklung vom Schriftband über das Spruchband zur Sprechblase, um dann von ihrem Vorhandensein auf die Frage nach einem comicspezifischen, phänomenologischen Bildverständnis überzuleiten, demzufolge das Bild nicht zur symbolischen Repräsentation, sondern zur Herstellung artifizieller Präsenz dient (18). Dem Autor geht es letztlich um die Frage, wie Comics mit ihrer Synthese aus Wörtern, Bildern und resultierenden Narrationselementen überhaupt gelesen werden können – was ja in der Rezeption ein anspruchsvolles Verständnis von Narration, Empathie, Repräsentation, Induktion und Stilbewusstsein voraussetze. Sein Ziel ist es, diese Konzepte und Begriffe zu untersuchen, um die kunst- und bildwissenschaftlichen Dimensionen von Comics zu erschließen. Im zweiten Teil des Buches geht es dann um einen historischen Überblick zur Herkunft des Comics, der – anders

als die bereits vorliegenden Untersuchungen zur Comicgeschichte – die historischen Bedingungen zu skizzieren versucht, unter denen das besondere Bildverständnis und die Erzählweise des Comics entstanden sind (8 f.).

Dazu werden zunächst Funktionsweisen des grafischen Stils an Beispielen aus der Kunst- und Bildgeschichte (z. B. Dürers Hase) untersucht, um daran anschließend am Comic zu zeigen, dass mittels grafischen Stils auch auf die Narration wesentlich und in spezifischer Weise Einfluss genommen werden kann, was der Methode einer kunstwissenschaftlichen Stilkunde fremd sei. Dem grafischen Stil im Comic kommen dabei verschiedene Funktionen zu: Die Darstellung eines Bewusstseinszustandes, die Darstellung der diegetischen Welt, Stil als Zeichen, Stil als Darstellung von mentalen Zuständen und Stil als grafische Spur des Künstlers. Des Weiteren geht es um den Integrationseffekt durch Narration, der sich am einfachsten am Ausbleiben einer Integration erklären lässt, wenn nämlich im Bilderfluss ein Bild auftaucht, das für die Narration keine weitere Bedeutung beisteuert und nicht-konstruktive Irritationen auslöst. Der Normalfall des Comics ist freilich die erfolgreiche Integration neuer Bildtypen, die immer dann an ihre Grenzen stoße, wenn das Wissen um die Funktionsweise des Bildes die Bildkompetenz des Betrachters übersteige.

Im Rahmen der modernen Narrationstheorie diskutiert der Autor verschiedene Ansätze wie Genettes Unterscheidung und Ingardens vorgetäuschten Ernst, Wolfgang Isters Begriff der Leerstelle und Brigitte Raths Konzept des narrativen Schemas sowie im Kontext Bild und Narration dementsprechende Konzepte von Wittkower, Panofsky, Kemp und Jonas. Dabei geht es einleitend um die Frage, warum es – wie der Autor meint – augenscheinlich so leichtfällt, einen Comic zu lesen/betrachten/verstehen (82). Hier ließe sich einwenden, dass dies nur bei leichten Comics leichtfällt (ein Beispiel im Buch ist etwa *Calvin und Hobbes*, also ein kurzer, massenkompatibler Comicstrip) und auch nur in Kulturen, in denen diese Form des Bilderzählens geläufig ist. Der Autor verweist hier nur darauf, dass die Kompetenz, Geschichten zu verstehen, in unserer kognitiven Konstitution angelegt sei. Es bedarf allerdings auch einer entsprechenden

Wahrnehmungsbildung. Wenn sich beispielsweise in einem Manga mehrere Zeitpunkte einer Bewegung in ein und demselben Bild überlagern (wie in manchen Kampfszenen in *Dragonball*), dann ist die zeitliche Abfolge dieser Handlungen keineswegs einfach zu entschlüsseln. Auch transmediale Bezüge erfordern ein erhebliches Vorwissen wie beispielsweise beim Comic ... *Zu schau die Sterne* des italienischen Comic-Künstlers Milo Manara. Dieser ist voller Referenzen auf Meisterwerke der Malerei und Literatur – der Titel ist übrigens ein Zitat aus Dante Alighieris *Göttlicher Komödie*, auf die der Comic auch inhaltlich Bezug nimmt. Leicht zu verstehen ist das ohne Bildungshintergrund gewiss nicht, auch wenn man sich selbstverständlich einfach nur an Bildern und der Oberfläche der Geschichte erfreuen kann.

Die beiden abschließenden Kapitel – wenn man vom kurzen Fazit zum Comichildverständnis am Ende absieht – wenden sich noch einmal der Geschichte und Vorgeschichte des Comics zu. Ob man dabei wirklich bis zur Bildpraxis antiker griechischer Vasen ausholen muss, sei einmal dahingestellt. Etwas willkürlich herausgegriffen erscheint auch das nächste Kapitel, das mit dem Titel »New York um 1900« Entstehungszeit und -ort des Comics markieren soll, und quasi das entstehende Bildverständnis des Comics aus seinen historischen Produktionsbedingungen erklären will. Das bleibt freilich skizzenhaft und man fragt sich zudem, ob sich danach nichts Nennenswertes mehr getan hat.

Das Buch ist die Veröffentlichung einer Dissertation an der Universität Bremen und stilistisch angenehm zu lesen. Ansprechen dürfte es vor allem Literatur-, Narrations- und Bildwissenschaftler, während die Angehörigen der vom Autor benannten weiteren Disziplinen, die Comics zum Untersuchungsgegenstand haben – wie Medienwissenschaften, Philologie, Geschichte, Phänomenologie, Filmwissenschaft, Kommunikationswissenschaft und (ergänzend) Medienpädagogik – durch die spezifische Schwerpunktsetzung schon ein entsprechendes Vorwissen oder zumindest ein starkes Interesse an den Diskursen der Narrations- und Bildwissenschaften mitbringen sollten.

RALF VOLLBRECHT



Schenk, Klaus / Zeisberger, Ingold (Hrsg.): *Fremde Räume. Interkulturalität und Semiotik des Phantastischen*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2017. 280 S.

Nicht alles, was man mit ›spatial turn‹ bezeichnen kann, hat unbedingt etwas mit Interkulturalität zu tun. Von daher ist der Titel des Bandes etwas irreführend, denn das verbindende Element der zwölf hier versammelten Beiträge ist eigentlich nur, dass es immer um Orte in phantastischer Literatur geht. Sie reichen von E.T.A. Hoffmann bis zu Hanns Heinz Ewers, von Tod Browning bis zu Kafka und gehen zurück auf ein Kolloquium im November 2013 am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Technischen Universität Dortmund. Für den hier relevanten Kontext sind lediglich die beiden letzten Beiträge von Bedeutung, denn nur sie beziehen sich explizit auf Kinder- und Jugendliteratur. Sie zeigen zwei völlig verschiedene Herangehensweisen: Ulf Abraham betont in »Verlust der Mitte. Raumkonzepte in der fantastischen Kinder- und Jugendliteratur seit dem frühen 20. Jahrhundert«, dass Texte dieser Gattung vor allem zur »Sozialisation und Identitätsbildung« (229) dienen. Phantastische Räume sind deshalb immer zu lesen in ihrer Bedeutung, die sie unbewusst für die kindlichen oder jugendlichen LeserInnen